

Matthias Scharer
An Lebens-
geschichten
Anteil nehmen –
eine Chance für
Verkündigung
und Gemeinde-
katechese?

Wie soll die Anteilnahme an Lebensgeschichten geschehen, damit diese nicht zu einem bloßen seelsorglichen „Material“ mißbraucht werden? Entscheidend ist das gemeinsame Leben- und Glaubenslernen, der Abbau einer nur auf Vermittlung objektiver Glaubenswahrheiten ausgerichteten Haltung, aber auch einer zu euphorischen Einschätzung der Chancen biographischen Arbeitens. Den Abschluß des Beitrags bilden eine Geschichte von Hubert Halbfas und eine Reihe von biographischen Fragen, die jede(r) für sich selbst beantworten kann. red

Jemand hört mir zu

Kaum hatte ich im Abteil des Zuges Platz genommen, als mich der mitreisende Herr S. fragte, wohin ich fahre. Ich erzählte ihm, daß ich auf dem Weg zu einem Seminar mit dem Thema „Konflikte als Lebenschancen“ sei. Diese Auskunft motivierte mein Gegenüber, während der zwei-stündigen Bahnfahrt persönliche Ereignisse aus seinem Leben zu erzählen. Ich kann und will mir kein Urteil darüber erlauben, wie authentisch die biographischen Aussagen von Herrn S. waren. Er bedankte sich jedenfalls herzlich dafür, daß ich ihm so lange aufmerksam zugehört hatte.

Ähnlich wie Zugabteile, Friseurläden, Bars und andere Orte, an denen Menschen einander begegnen, sind auch Seelsorge und Katechese Felder, in denen Lebensgeschichten erzählt werden. Angefangen von Gesprächen am Kirchenplatz, im Jugendklub oder in der Familienrunde über das institutionalisierte Seelsorgegespräch bis hin zu Beichtgesprächen ist die Biographie von Menschen Gegenstand zwischenmenschlichen Austausches. Im Gegensatz zu früheren Zeiten und anderen Kulturen, in denen es verpönt war bzw. ist, aus dem eigenen Leben zu erzählen, herrscht gegenwärtig, insbesondere bei jüngeren Menschen, eine erstaunliche Offenheit in persönlichen Dingen. Sie überfordert mitunter SeelsorgerInnen, weil sie aufgrund ihrer Erziehung und Ausbildung nicht gewohnt sind, offen über sich zu sprechen, und persönliche Aussagen ob zu Recht oder zu Unrecht als peinliche Verletzung der Intimsphäre erfahren.

Theologische Skepsis
gegenüber der
Lebensgeschichte

Neben erziehungsbedingten Schwierigkeiten im Umgang mit Lebensgeschichten zeigen sich bei manchen SeelsorgerInnen auch theologische. In den Biographien kommt das Subjektive des Lebens und Glaubens zum Ausdruck. Der subjektiven Lebens-/Glaubenserfahrung gegenüber verhält sich die Theologie widersprüchlich. Am deutlichsten zeigt sich die unterschiedliche Bewertung des Subjektiven in der Auseinandersetzung zwischen der liberalen (A. v. Harnack, F. Schleiermacher) und der dialekti-

sehen Theologie (K. Barth), wie sie im protestantischen Bereich stattfand. Für die einen wurzelt die Erkenntnis Gottes im Erlebnis bzw. in der Erfahrung, die anderen sagen der religiösen Erfahrung den Kampf an. Katholischerseits scheint sich bei allem Wissen darum, daß der christliche Glaube im engen Zusammenhang mit den unterschiedlichen Stadien menschlicher Freiheitsgeschichte im Lebenslauf stehe¹, kirchenoffiziell eine Rückwendung zu einer Theologie anzubahnen, die weder den gesellschaftlichen Kontext noch die Lebensgeschichte einzelner Menschen ernst nimmt. Prominentestes Beispiel dafür ist der sogenannte Weltkatechismus, der die Lehre der katholischen Kirche organisch und systematisch darlegt, ohne zu beachten, wie sich die Glaubenszustimmung einzelner Menschen im Laufe ihres Lebens wandelt und was dieser Wandel für die Rede von Gott bedeutet.

Neuere Theologien nehmen zwar den gesellschaftlichen Kontext ernst, setzen aber in ihrer Argumentation in der Regel das aufgeklärte, sich in bedingter Freiheit selbstbestimmende Subjekt voraus. Wie Kinder, Jugendliche, Erwachsene und ältere Menschen in ihren höchst unterschiedlichen Lebenssituationen und Entwicklungsverläufen den Glauben verändern, wird auch in der neueren Theologie kaum systematisch bedacht. Dessen ungeachtet hat bereits K. Rahner darauf hingewiesen, daß nicht alle religiösen Vollzüge zu jeder beliebigen Lebenszeit ihren richtigen Platz haben, sondern zur rechten Zeit vollzogen werden müßten.²

Biographische Euphorie

Der Skepsis mancher TheologInnen gegenüber subjektiven Lebens- und Glaubensgeschichten steht eine mitunter euphorische Einschätzung der Chancen biographischen Arbeitens in Verkündigung und Gemeindekatechese gegenüber. Die Lebensgeschichte von Menschen scheint vielen der Schlüssel zu einer situationsgemäßen Glaubensvermittlung zu sein. Wer mehr über den anderen wisse, könne zielgerichteter und effizienter den Glauben erschließen. Lebensgeschichten werden zum seelsorglichen und katechetischen „Material“, das die Tradierung des Glaubens ermöglicht.

Die biographische Euphorie übersieht mitunter, daß manche Menschen durchaus skeptisch auf das kirchliche Interesse an ihrer Lebensgeschichte reagieren. Dies vor allem dann, wenn der Mensch nur im Hinblick auf die

¹ Vgl. Jürgen Werbick, *Glaube im Kontext. Prolegomena und Skizzen zu einer elementaren Theologie*, Zürich u. a. O. 1983.

² Vgl. Karl Rahner, *Meßopfer und Jugendaskese*, in: *Sendung und Gnade*, Innsbruck 1959, 151–186.

Weitergabe des Glaubens interessant ist. Ein solches Interesse am Leben von Menschen fügt sich widerstandslos in die herrschende Verkaufslogik einer Leistungs- und Konsumgesellschaft ein. Warum sollten die Kirchen die tiefere Kenntnis der Lebensgeschichte ihrer AdressatInnen weniger für ihre Vermittlungszwecke mißbrauchen, als dies in der Werbung geschieht?

Achtung vor der
fremden religiösen
Welt

Sowohl die Ausblendung der Biographie in Theologie, Verkündigung und Katechese als auch ihre euphorische Verzweckung für die Weitergabe des Glaubens erweisen sich als Sackgassen. 500 Jahre nach der gewaltsamen Eroberung Lateinamerikas und der damit zusammenhängenden „Missionierung“ sind auf interkultureller Ebene die Grenzen der Weitergabe des Glaubens in andere religiöse Welten bewußt geworden. In der Begegnung mit der individuellen Lebensgeschichte von Menschen und der in ihr verborgenen subjektiven Religiosität scheint mir ein ähnliches Bewußtsein noch vielfach zu fehlen: Bei dieser Einschätzung habe ich die Klagen vieler SeelsorgerInnen über die schwindende Religiosität von Kindern und Jugendlichen im Ohr. Sie verwechseln deren abnehmende kirchliche Sozialisation mit Religionslosigkeit. Wer achtet im Umgang mit schwierigen Kindern, die mangels einer kirchlichen Praxis der Eltern sich „kirchenauffällig“ verhalten, deren subjektive Religiosität? Wer denkt daran, daß auch solche Kinder mit dem „Kindergott unter dem Arm“ dem „Kirchengott“ (A.-M. Rizzuto) begegnen? Wenn Religionspsychologen mit ihren Behauptungen, daß die Religiosität von Menschen wesentlich mit dem pränatalen und frühkindlichen Grundvertrauen zusammenhinge, nicht völlig falsch liegen, dann könnte der Fall sein, daß einzelne kirchenferne Kinder mit einem reicheren religiösen Potential ausgestattet sind als manche kirchliche Menschen, wenn ihnen die frühkindliche Nestwärme gefehlt hat.

Gemeinsam leben und
glauben lernen

Nicht nur auf interkultureller Ebene, sondern auch dort, wo die Kultur der Liebe und Freiheit des Evangeliums auf einen einzelnen Menschen in einer bestimmten Lebensphase trifft, reicht der Spielraum von der Indoktrination bis zur aufmerksamen und achtvollen Begegnung, die die oft fremde religiöse Welt des anderen ernst nimmt und achtet. Es liegt auf der Hand, daß jede Form der Kommunikation, die die freie Glaubenzustimmung oder -ablehnung von Menschen implizit oder explizit ausschließt, nach christlicher Sicht eine irriige Vermittlungspraxis darstellt. Der sensibelste Bereich in der Begegnung mit dem Evangelium ist dort gegeben, wo es sich um Menschen handelt, denen nicht die volle Mündigkeit zu-

gestanden wird. In unserer Gesellschaft sind das vor allem Kinder, Fremde, sogenannte Asoziale, mitunter auch Frauen. Im großen und ganzen also jene Menschen, denen die Frohbotschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft in besonderer Weise gilt und die in befreiungstheologischer Perspektive jene sind, die das Evangelium infolge ihrer Marginalisierung authentisch auslegen.

Wo die biographische Situation und die wechselseitige Lernfähigkeit von Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und älteren Menschen ernstgenommen wird, verliert der traditionelle Begriff der „Glaubensunterweisung“ seine Bedeutung. Glaubensweitergabe wird zum „gemeinsam leben und glauben lernen zwischen den Generationen“³. Sie ist ein wechselseitiger Suchprozeß zwischen den Generationen. Die Erwachsenen lernen von den Kindern und Jugendlichen ebenso wie umgekehrt. Der befreiende Anspruch des Evangeliums bricht auch in didaktischer Hinsicht asymmetrische Unterweisungsformen, die von oben nach unten gehen, zugunsten von symmetrischen Begegnungen zwischen den verschiedenen Generationen, religiösen Welten, Kirchlichkeiten usw. auf.

Bei der wechselseitigen Anteilnahme am Leben und Glauben gibt es spezifische Lernchancen. R. Englert weist auf, daß es in jedem Lebensalter einen bestimmten „Kairos“ für die religiöse Begegnung gäbe.⁴ Er nimmt vor allem das Jugend- und Erwachsenenalter in den Blick und meint, daß wechselseitiges religiöses Lernen, wenn es lebensgeschichtlich „pünktlich“ geschähe, folgende Lernchancen hätte:

a) Es kann zu „produktiven Unterbrechungen“ provozieren, die das Wort Gottes in neuer Weise plausibel werden lassen, neue Lebens- und Handlungsmöglichkeiten eröffnen, ja zu einer anderen Lebenspraxis führen können.

b) Es kann zu Fragen nach der „Vernunft des Glaubens“ animieren.

c) Es kann schließlich zu einer „Naivität zweiten Grades“ herausfordern. Speziell diese Lernchance verweist wiederum auf den intergenerativen Zusammenhang. Kinder, die noch in einer Unmittelbarkeit leben, in der ihre Realwelt und Symbolwelt zusammenfallen (erste Naivität), geben Erwachsenen die Chance, durch die kritische Vernunft zu einer neuen Unmittelbarkeit durchzustößen.

³ Karl Ernst Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik, Bd. 3. Gemeinsam leben und glauben lernen, Gütersloh 1982.

⁴ Rudolf Englert, Glaubensgeschichte und Bildungsprozeß: Versuch einer religionspädagogischen Kairologie, München 1985.

Den rechten
Augenblick
wahrnehmen

Der Sprung in den Brunnen

Wer an Lebensgeschichten anderer Menschen Anteil nehmen und für den rechten Augenblick für das gemeinsame Leben zwischen den Generationen offen bleiben will, ist wesentlich auf die eigene Lebens- und Glaubensgeschichte verwiesen.

Nur wer bereit ist, in den Brunnen der eigenen Seele zu steigen und sich jenen Ängsten auszusetzen, von denen H. Halbfas im folgenden Text schreibt, wird die notwendige Sensibilität im Umgang mit Lebens-/Glaubensgeschichten erreichen, die es ihm erlaubt, über Biographien mit anderen Menschen in Beziehung und Kommunikation zu treten.⁵

Da ging eines Tages der Knabe zu seinen Brüdern. Er sagte zu ihnen: „Gebt acht! Ich will, daß wir zusammen einen merkwürdigen Ort aufsuchen.“

„Wohin willst du uns denn führen?“ fragten die Brüder. „Ich will euch dahin führen, wo ihr die Wahrheit über euch selbst erfahren sollt.“

Die Brüder baten ihn: „Laß es doch sein, es lohnt sich nicht. Danke, wozu sollen wir schon wieder ausziehen?“ Sie wollten nicht gehen. Der Jüngste aber bestand darauf: „Entweder kommt ihr mit, oder ich bringe mich um!“ So zwang er sie, mit ihm zu gehen.

Sie gingen lange, und noch am selben Tag kamen sie zu jenem Brunnen. Der Jüngste sagte zum Ältesten: „Ich will dich anbinden und in den Brunnen hinunterlassen. Schau dir an, was es dort im Brunnen gibt.“

Der Älteste fing zu weinen an. „Warum willst du mich in den Brunnen hinunterlassen?“ Er hatte Angst, in den Brunnen zu gehen. Er bat um Gnade. Der Jüngste sagte zu ihm: „Bitte nicht um Gnade, wir müssen dorthin!“ Er band ihm den Strick um und ließ ihn hinunter. Aber kaum war der Bruder ein paar Klafter tief, fing er zu schreien und zu weinen an – noch ein bißchen, und die Angst zerreißt ihn. „Ich sterbe, ich sterbe!“ Er war noch nicht einmal ein Viertel des Brunnens hinunter. Der Knabe zog ihn heraus, denn er sah, was für ein Mensch das war.

Dann kam der zweite. Der Knabe band auch ihn und ließ ihn hinunter. Er war kaum bis zur Hälfte des Brunnens gekommen, da begann er zu schreien vor lauter Angst. „Ich sterbe, ich sterbe!“ Er zog ihn heraus.

Dann kam auch die Reihe an den Jüngsten. Er sagte: „Hört zu! Wieviel ich auch weinen und schreien werde, zieht mich nicht hoch. Laßt mich hinunter, bis ihr fühlt,

⁵ *Hubertus Halbfas, Der Sprung in den Brunnen. Eine Gebetsschule, Düsseldorf 1981.*

daß der Strick leicht geworden ist.“ Die Brüder fingen ihn zu bitten an: „Du bist unser Jüngster! Warum willst du von uns gehen?“ Sie baten, er möge sie doch nicht verlassen, aber er wollte nicht auf sie hören. Da banden sie ihn und ließen ihn hinunter.

Als „Strickleiter“ in die eigene Geschichte können folgende biographische Fragen dienen:

- Wer war meine früheste Bezugsperson? Mit welchen Gefühlen denke ich heute an sie?
- Bei wem fühlte ich mich in meiner frühesten Kindheit geborgen/nicht geborgen?
- Was läßt mich grundsätzlich vertrauen/mißtrauen?
- Was hat Religion mit meinem Grundvertrauen/Grundmißtrauen zu tun?
- Welche Rituale (z. B. bei Tisch, beim Schlafengehen) sind mir aus meiner frühen Kindheit in Erinnerung? Welche Menschen spielen dabei eine Rolle? Welche Orte und Umstände waren wichtig? Was bedeuten mir diese Rituale heute?
- Ich versuche mit einigen Sätzen meine Identität zu beschreiben: Wer bin ich im Kern meiner Persönlichkeit heute?
- Hat mit dem, wer ich heute bin, Religion etwas zu tun? Wenn ja, was?
- Von wem wurde ich in meiner Kindheit am meisten enttäuscht? Wie stehe ich heute dazu?
- Wer gab mir den entscheidenden Halt in frühen und späteren Ablösesituationen? Welchen Rückhalt hätte ich mir gewünscht?
- Was von meinem Anderssein hat mir/meinen Bezugspersonen die größte Freude/die größten Schwierigkeiten bereitet?
- Wo/wie und mit wem ist es mir gelungen/nicht gelungen, trotz meiner Andersheit in Beziehung zu bleiben?
- Wie erlebe ich meine Beziehungsfähigkeit heute?
- Was haben meine Religiosität und meine Beziehungsfähigkeit miteinander zu tun/nicht zu tun?